

WOLFGANG LEMPERT

**How to
develop continuously and employ efficiently,
demonstrate impressingly and legitimate convincingly
an increasingly sophisticated procedure
of data collection and encoding,
analysis and interpretation
in social research?**

alias

**Entwicklung und Anwendung, Darstellung und Begründung
eines anspruchsvollen Verfahrens
qualitativer Sozialforschung**

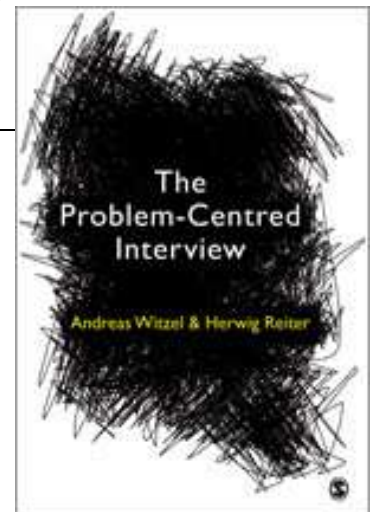
Über die

**dialogische Konstruktion, dialektische Struktur
und didaktische Gestaltung,
methodische, methodologische und epistemologische Relevanz,
nationale, kontinentale und globale
Akzeptabilität
des Lehr-, Lern- und Handbuchs**

Rezensionsartikel zu

**ANDREAS WITZEL & HERWIG REITER:
The Problem-Centred Interview.
Principles and Practice.**

Los Angeles et al.: SAGE 2012. 206 S.,
Paperback ISBN: 9781849201001 29,95 €
Hardcover ISBN: 9781849200998 94,99 €



1 Einführung

Empirische Sozialforschung ist meist ein mühsames Geschäft: Die Qualität ihrer Diagnosen – ihre Handlungsrelevanz, -resistenz und -renitenz – hängt von vielen objektiven, sozialen und situativen Gegebenheiten und Begebenheiten sowie subjektiven, individuellen und personalen Fähigkeiten und Bereitschaften der Akteure ab, nicht zuletzt von den **bei der „Feldarbeit“** – der Erhebung des relevanten Datenmaterials – **vorausgesetzten Menschen- und Gesellschaftsbildern und Wertprämissen, eingesetzten Methoden und daraus abgeleiteten Befunden.** Je nachdem, ob und wie weit es gelingt, die gesuchten Zusammenhänge als Ursachen gestörter sozialer Beziehungen ‚dingfest‘ zu machen – beispielsweise in traditio-

neller soziologischer Manier bestimmte „geheime Mechanismen der Macht“ aufzuspüren, zu enthüllen und öffentlichkeitswirksam anzuprangern, lassen diese sich dann auch mehr oder minder rational regulieren (vgl. BOURDIEU 1993).

Wer angesichts sozialer Missstände sagen kann, ‚was Sache ist‘, kann schon *damit* effektiv zum ‚sozialen Fortschritt‘ beitragen (was immer auch sonst noch hiermit gemeint sein mag). Folglich kommt jenen, die soziale Daten zutage fördern, eine Schlüsselrolle zu, und die Sprengkraft ihrer Ermittlungsinstrumente wird leicht unterschätzt.

Doch wie werden diese Daten gewöhnlich gewonnen? Genauer gefragt: Aus welchen Personenkreisen pflegen die Ermittler der relevanten Informationen zu kommen, wie werden sie rekrutiert, auf ihre Funktionen vorbereitet, mit welchen Werkzeugen ausgestattet und in deren Gebrauch angeleitet und trainiert?

Ich bin zwar ebenfalls außerstande, angemessen – mit repräsentativen Antworten – auf solche Fragen zu reagieren; wohl aber vermag ich auf verbreitete Insuffizienzen sozialwissenschaftlicher Feldarbeit zu verweisen, um dann eine einschlägige Neuerscheinung vorzustellen, deren Berücksichtigung die bezeichneten Fehler weitgehend zu vermeiden verspricht: eben jene Publikation, deren leitende Ideen bereits in den Überschriften anklingen, die den Inhalt des vorliegenden Rezensionsartikels ankündigen sollen.

Auch Besprechungen *wissenschaftlicher* Publikationen sind daran zu messen, wieweit *ihren* Verfassern solches gelingt. Oft können diese das nur schaffen, wenn sie das Selbstbild der Betroffenen einzuholen oder gar zu ‚übertreffen‘ vermögen. So dass Letztere sich – nach *gründlicher* Lektüre der Besprechung – womöglich für klüger und tüchtiger halten und besser zu verstehen meinen als zuvor.

Das gilt auch für Vorstellungen *methodischer und methodologischer, auch epistemologischer Texte, wissens- und wissenschaftstheoretischer* Publikationen, zu denen das hier zu beurteilende Opus zweifellos gehört.

Akzentuierung. Zum Nachweis seiner ‚Exzellenz‘ bedurfte es im vorliegenden Fall keiner speziellen mentalen (intellektuellen oder/und emotionalen) Verrenkung – weder der Autoren, die nur wissen (und schreiben) sollten, was sie *wirklich* bewegte, noch des Rezensenten, der Letzteren ihre Leistungen nur korrekt zu bescheinigen hatte, noch der Leser(innen) der Rezension: Diese nötigt höchstens Rezensenten zu einem vermeintlichen ‚Foul‘ oder – ‚vornehmer‘ formuliert – zur gelegentlichen Verletzung ihrer (angeblichen) Pflicht, stets säuberlich zwischen Beschreibung und Bewertung des Rezensionsobjekts zu trennen und möglichst frühzeitig mit der korrekten Kombination von Sachaussagen und Werturteilen zu beginnen – weder das Eine mit dem Anderen noch das Andere mit dem Einen zu verwechseln und pseudo-objektive, krypto-normative oder/und pseudo-normative, krypto-objektive Behauptungen aufzustellen, also ideologische Aussagen zu produzieren.

Im Übrigen drohen ihren Produktionen in besonderem Maße jene **Abwehrreaktionen**, die wissenschaftliche Veröffentlichungen schon als solche vielfach provozieren: dass ihre Lektüre von Studierenden

- als allzu langwierige und langweilige, da fruchtlose, nur freizeitfressende Beschäftigung von vornherein vermieden oder
- auf ein als unerlässlich, aber gerade noch ausreichend betrachtetes Minimum beschränkt wird, während
- wissenschaftliche Mitarbeiter und Leiter von Forschungsprojekten zumindest die meisten Interviews unzureichend vorgebildeten Hilfskräften überlassen und damit
- wider besseres Wissen handeln, zumindest die beunruhigende Befürchtung unterdrücken, sie könnten auf diese Weise günstige Chancen preisgeben, zusätzliche relevante Aufschlüsse über den Untersuchungsgegenstand zu gewinnen.

Statt dessen ist auf die Bedeutung der sorgfältigen Auswahl und gründlichen Schulung der Interviewer(innen) ebenso nachdrücklich hinzuweisen wie darauf, dass es hier um mehr geht als allein um das, was der Titel über den Gegenstand des zu rezensierenden Buches verspricht: nämlich

- weder nur um die genaue operationelle Beschreibung und epistemologische Begründung einer speziellen Methode der Erhebung und Sammlung objektiver, reliabler und valider sozialwissenschaftlicher Daten
- noch (wie etwa bei den durch Johan GALTUNG 1983 vorgestellten Beispielen nationaler Besonderheiten wissenschaftlicher Beweisführung) allein um einen bestimmten Stil ihrer Auswahl, Bereitstellung und Analyse
- oder ihre zum Zweck der Überzeugung spezieller Gruppen vom Adressaten experimentell zu optimierende Präsentation.

Vielmehr, etwas sibyllinischer formuliert: Zum ‚Eigentlichen‘ oder ‚Wesenskern‘ des PCI, zu seiner *epistemologischen Besonderheit* gehört für mich – genau genommen – gerade *nicht* irgendeine Zuspitzung auf ein spezielles sozialwissenschaftliches Paradigma, sondern eine **programmatische Aufgeschlossenheit**, die vielleicht am besten durch das **Paradoxon der entschiedenen Weigerung, sich in irgendeiner bestimmten Weise paradigmatisch festzulegen**, ausgedrückt werden kann, oder – metaphorisch – sich wie ein zwar gut informierter, aber nicht voreingenommener Reisender („well informed traveller“) neugierig auf ein Terrain zu begeben, das einem noch weitgehend unbekannt ist (2/3) – eine Haltung, deren Bedeutung auch ganz generell für die ‚Friedensfähigkeit‘ der Menschen, einschließlich der Toleranz, des *Versöhnungspotentials von Wissenschaftlern* kaum unterschätzt werden kann.

Methodologisch bedeutet das, dass auch WITZEL und REITER – wie deren Mentor *Walter R. HEINZ* und andere wissenschaftliche Mitarbeiter der von diesem inspirierten und geleiteten – erst bayerischen, dann Bremer – Forscherteams zu der angedeuteten Denkweise tendieren. Damit wird womöglich noch etwas erkennbarer als bisher, welche weitergehenden substantiellen Relevanzen dem nur *scheinbar* ‚bloß methodischen‘ Buch der beiden Autoren attribuiert werden können. Sie entsprechen beispielsweise dem ‚Geiste‘ des kosmopolitisch orientierten indischen Nobelpreisträgers für Ökonomie Amartya SEN, speziell seines seit 2007 im deutschen Buchhandel erhältlichen Opus‘ „Die Identitätsfalle“ sowie seines seit 2009 eben-

falls auf Deutsch verfügbaren Hauptwerks „Die Idee der Gerechtigkeit“ (vgl. meine Rezension 4/2011 in bwp@: www.bwpat.de/rezensionen/rezension_4-2011_sen_lempert.pdf).

Vorschau auf das Resultat und den Weg seiner Gewinnung. Doch zurück von solchen vorzeitigen vollmundigen Spekulationen zu eher *pragmatischen* Informationen: Vor aller detaillierteren Kennzeichnung des Inhalts der vorzustellenden Monographie beeile ich mich, pauschal zu versichern, dass deren Studium sich für ihre *Adressaten* gerade heute besonders lohnt: Alle Indizien deuten darauf hin, dass das hier betrachtete Buch geradezu **die Quintessenz zieht aus dem Lebenswerk des Erstautors, dabei aber immer noch mehr eine Außenseiterposition verkörpert als den derzeitigen methodologischen und methodischen mainstream der empirischen Sozialforschung repräsentiert und deshalb bisher eher nur knapp artikuliert, gleichwohl durch Abschlussberichte mehrerer empirischer Großprojekte exemplarisch zur Geltung gebracht wird.**

Wie dem auch sei: Weil ich am Werk der zwei Autoren schwerwiegende oder auch nur *erwähnenswerte* Mängel(chen) nicht erkennen kann, setze ich das angestimmte **Loblied** gleich fort, um ein potentielles Zerrbild von dessen Rolle und Relevanz im Rahmen der Entwicklung seiner Disziplin(en) möglichst rasch und dezidiert zurechtzurücken.

Ein kurzer Blick auf die Gliederung der Rezension: Damit niemand, der gewillt und fähig ist, solchen Reformern geduldig auf ihren schmalen, steilen und dornigen Wegen nachzueifern, statt sich vorschnell von Aussichten auf scheinbar leichter begehbare Zugänge verlocken zu lassen und bald im trügerischen Gestrüpp nur *vermeintlicher* Abkürzungen zu verirren, wird

- zuerst der *Inhalt* des Buches skizziert (2.) und
- hernach ausführlicher auf seine *besonderen Qualitäten* eingegangen (3.).

Darauf folgen

- eine exemplarische Erörterung *praktischer Perspektiven*, vor Allem nahe liegender bildungs-, aus- und weiterbildungs-, arbeits-, betriebs-, berufs- und professions*politischer* Voraussetzungen und Konsequenzen (4.) und
- eine Kennzeichnung ihres Aufforderungscharakters (5.) sowie
- nach (knappen) Anmerkungen (6.)
- das Quellenverzeichnis (7.).

2 Inhaltsübersicht: Skizzen der wichtigsten Kapitel

Im **Einleitungskapitel** (1-11) präsentieren die beiden Autoren eine **noch relativ vage, vorläufige Definition des Gegenstands** ihres Textes als „a qualitative, discursiv-dialogic method of reconstructing knowledge about social problems“ (4). Weiter unten, im nächsten Kapitel, werden sie dann etwas deutlicher: „Reconstructing the meaningfulness of ... social (scientific) knowledge“ – **Rekonstruktion des Bedeutungsreichtums sozial(wissenschaftlich)en Wissens** – ist für sie der Hauptzweck der Entwicklung und Anwendung ihres Befragungsinstru-

ments und folglich auch des gesamten Buches (vgl. 15/16). Mehr erfahren wir über ihr Vorhaben, wenn wir weniger die allgemeinen begrifflichen Bestimmungen und abstrakten Konsequenzen als die speziellen konkreten Themen, Resultate und Empfehlungen jener Untersuchungen betrachten, auf die sie fortgesetzt zur deren veranschaulichender Erläuterung rekurren.

Im zweiten Kapitel (12-34) entfalten W. und R. das **Programm des PCI**: Ausgehend von der zuvor begonnenen Vergegenwärtigung seines Gegenstandsbereichs, den sie auch als die Sphäre des interpretativen Alltagswissens charakterisieren, betonen WITZEL und REITER hier, dass – wie schon die Bezeichnung des Verfahrens ahnen lässt – „**problemzentrierte Interviews**“ in den Sozialwissenschaften vor Allem zur (genaueren) **Identifizierung und** (effizienteren) **Bearbeitung alltäglicher Probleme** dienen sollen, und beantworten ihre frühere Frage nach dem: „What are the problems in problem-centred interviews?“ (4/5), also sinngemäß: Worin besteht der Problemcharakter jener Probleme, zu deren Bearbeitung das PCI ‚erfunden‘ worden ist? Und an die provozierten Antworten anschließend dann: Was können Interviews zu ihrer Bewältigung beitragen? Wie müssen sie gestaltet und geführt werden, damit ihr Problemlösungspotential optimal zum Zuge kommt?

Jenseits des derart verstandenen **Problembezugs** des PCI werden als dessen **zusätzlich konstitutive Prinzipien** dann die **Prozessorientierung** und die **objektive Orientierung** angeführt und interpretiert (24-29) sowie mit leitenden Grundsätzen anderer Interviewtypen verglichen (30-34).

Die weiteren Kapitel des Lehrbuchs sind überwiegend den konkreten Schritten der praktischen Vorbereitung (35-63), Führung (64-94) und Auswertung (95-121) problemzentrierter Interviews gewidmet.

Hieran schließen sich noch

- zusammenhängende Darstellungen der **Verwendung des PCI in zwei der drei größeren Forschungsprojekten** (A. „Transition to Employment“, vgl. HEINZ u. a. 1983; B. „Costs of Custodianship Law“, vgl. ACKERMANN u. a. 2004 a, b, HAASE u. a. 2003), an denen die Autoren als Methodenspezialisten mitgewirkt und denen sie auch schon in den vorhergehenden Kapiteln zahlreiche Beispiele ‚entnommen‘ haben (Kapitel 6: 123-156, 156-173, vgl. auch schon 6f.), sowie
- längere Ausführungen über **typische Irrtümer und ‚Fallen‘ des behandelten Verfahrens** (Kapitel 7: 174-185).

Im **Anhang** finden sich

- **vier exemplarische Interviewleitfäden** aus den zwei zuvor erwähnten Forschungsvorhaben (186-188, 189-191) sowie
- das obligatorische **Literaturverzeichnis** (192-201) und
- sowohl ein **Personen-** als auch ein **Sachregister** (202-206; beide sehr hilfreich und nachahmenswert).

3 Evaluation: besondere Qualitäten des dargestellten Werks

Erfahrungsbasis der Bewertung. Dass der Rezensent dieses Buch nicht nur gern gelesen und zudem gewagt hat, über dessen Inhalt in der vorliegenden Fachzeitschrift zu *berichten*, sondern hier darüber hinaus auch das Risiko einer *Einschätzung* seines Gebrauchswertes nicht scheut, folgt aus

- meiner jahrzehntelangen Kenntnis des Erstautors und seines Mentors Walter R. HEINZ, die bis in die Zeit vor WITZELs Promotion zurückreicht,
- unser beider Beteiligung an der Planung, Ausführung und Auswertung einander überlappender Längsschnittstudien zur Ausbildungs- und Erwerbsbiographie sowie beruflichen Sozialisation junger Schul- und Lehrabsolventen (vgl. bes. HEINZ u. a. 1983, WITZEL/ KÜHN 1999), HOF/ LAPPE/ LEMPERT 1983 und HOFF/ LEMPERT/ LAPPE 1991),
- wiederholten Konferenzen über inhaltliche und methodologische Probleme beider Forschergruppen sowie
- der weitgehenden Verankerung der Mitarbeiter sowohl der Bremer als auch der Berliner Untersuchungen in interaktionistischen Konzeptionen sozialer Beziehungen und personaler Entwicklungen (Quellenangaben hierzu in den folgenden Ausführungen).

Weitgehend mit einander verwandt waren auch die von beiden Forschergruppen beanspruchten **Erhebungsmethoden**: Beide fokussierten die Interaktion zwischen Personen und ihrer (sozialen) Umwelt; nur lag der Akzent in Berlin stärker auf den Personen und in Bremen mehr auf der gesellschaftlichen Umwelt. Demgemäß haben wir *unsere* Variante „personen-“ oder „befragtenzentriertes Interview“ genannt.

Ich selbst hatte schon vorher im Rahmen zweier berufsbiographischer Querschnittstudien über zweihundert Personen – Gewerbelehrer und Verantwortliche für die Ausbildung in gewerblichen Betrieben – leitfadensorientiert interviewt (vgl. LEMPERT 1961, und LEMPERT/ EBEL 1965). Dazu kamen später annähernd gleich viele, meist zusammen mit Kollegen (Mitarbeiter einer stärker sozialisationstheoretisch und entwicklungspsychologisch akzentuierten Längsschnittstudie des Berliner Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung) geführte Interviews junger Facharbeiter sowie ihrer unmittelbar Vorgesetzten. Letztere waren prozedural weitgehend parallel zum PCI konzipiert worden; und sie wurden zunächst in mehreren Lehrveranstaltungen an der Freien Universität Berlin erprobt, revidiert und trainiert.

So erscheinen meine eigenen Erfahrungen mit einer ähnlichen Methode sozialwissenschaftlicher Datensammlung *einerseits* als geeignete Grundlage für eine zumindest **immanent bilanzierende Beurteilung** des skizzierten Buchs. Mehr noch: Die weitgehende Übereinstimmung zwischen den Maßstäben, von denen ausgehend ich das Opus der Autoren zu beurteilen versuche, und jenen Prinzipien, von denen Letztere sich bei dessen Erstellung selber haben leiten lassen, erlaubt mir, meine Stellungnahme auf eine Anwendung der gemeinsamen Qualitätskriterien zu beschränken. Diese sind bereits weitgehend vom *Titel* des vorliegenden Artikels abzulesen. Sie bestimmen auch die Reihenfolge der weiteren Teile meiner Argumentation.

Andererseits wecken meine Angaben über die gemeinsame theoretische Basis und methodologische Kooperation wahrscheinlich bei manchem aufmerksamen Leser und mancher kritischen Leserin den in der Tat naheliegenden **Verdacht einer allzu parteilichen Perspektive des Rezensenten**, (s)einer Verwechslung oder/und Vermengung von laudatio und Rezension.

Doch damit darf und kann ich leben. Denn das gegenseitige Vertrauen der Gesprächspartner und der offene Austausch von Meinungen und Informationen, die das PCI den Beteiligten abverlangt, steigern häufig nicht nur deren momentanes subjektives Wohlbefinden, fördern zuweilen auch ihre punktuelle Selbsterkenntnis und erwärmen das Klima der Kommunikation, sondern begünstigen auf die Dauer auch die zuverlässige Erhaltung und permanente Erhöhung der objektiven Rationalität sozialer Relationen. Diese **Gewinnchancen** wiegen meiner Meinung nach schwerer als die **Risiken übermäßiger Ungeduld**:

- vorzeitig enttäuschter, weil allzu optimistischer Hoffnungen auf Erfolge,
- unterschätzter realer Schwierigkeiten der Überwindung von Hindernissen und
- anderer illusionärer Erwartungen.

Insofern erscheint **Resignation** eher als ‚sündhafte‘ Unterschätzung identifizierbarer Gelegenheiten denn weise Bescheidung angesichts völlig mangelnder Möglichkeiten.

Betrachten wir das Rezensionsobjekt nun also im Hinblick auf die Erfüllung der in deren Titel enthaltenen Qualitätskriterien.

- *Kontinuierliche* Entwicklung

Dynamische Zeitstruktur der Entwicklung der Methode *und* des Methodengebrauchs. Diese ist dermaßen variabel, dass im Grunde kaum zwischen verschiedenen Phasen des Entwicklungsprozesse unterschieden werden kann: Innovationen, situations-, kontext- und fall-spezifische Modifikationen, auch generelle Veränderungen der Einzelfragen und Fragestrategien sollen – wie gesagt – jeweils ad hoc, im Rahmen einer fortgesetzten wechselseitigen Abstimmung zwischen Interviewer(inne)n und Befragten vorgenommen werden, die beteiligten Wissenschaftler(innen) *stets* nicht nur nach objektiven, reliablen und validen *Daten fahnden*, sondern auch jederzeit *Verbesserungen des Erhebungsinstruments und seines Einsatzes erstreben*.

Das ist auch der Grund, warum das PCI nicht nur in der Vergangenheit immer wieder modifiziert worden ist, sondern voraussichtlich auch künftig kaum jemals vollständig entwickelt, endgültig ‚fertig‘, sondern immer nur mehr oder minder „up to date“ sein wird: Seinem Leitfaden nach soll es zwar stets einen prinzipiell stabilen Katalog verpflichtender Kriterien abdecken, die den vorher angesprochenen interaktionistisch-kommunikationstheoretischen Prinzipien der Zuwendung zu den Befragten und der Offenheit hinsichtlich ihrer konkreten Freuden und Leiden korrespondieren – Letzterer vor Allem, soweit sie durch bestehende soziale Missstände (mit)bedingt sind, tendenziell auf gesellschaftliche Verhältnisse, verweisen, die rationaler gestaltet werden könnten (und deshalb auch *sollten*). Grundsätzlich wird immer mit

Veränderungen der sozialen Realität zu rechnen sein, auch solchen, die Modifikationen der Methoden ihrer wissenschaftlichen Vergegenwärtigung erfordern.

Besonders der *Erstautor* hat das PCI selbst jahrzehntelang in unterschiedlichen, meist soziobiographischen und sozialisationsbezogenen Forschungsprojekten eingesetzt, erprobt und immer wieder revidiert: Bereits 1982 hat er eine Dissertation zum PCI (als interaktivem Erhebungsverfahren) vorgelegt, nunmehr – nach über dreißig Jahren einschlägiger Feldforschung, auch wiederholter Verunsicherungen – gemeinsam mit einem ähnlich erfahrenen Kollegen – jenes Buch publiziert, mit dem wir uns jetzt hier befassen.

Resultat und Erfolg dieser Entwicklungsarbeit fußen vermutlich nicht zuletzt auf den konkreten Voraussetzungen ihres faktischen Vollzugs. Diese hätten im gegebenen Fall kaum günstiger sein können: WITZEL war von Anfang an und während der längsten Zeit seiner sozialwissenschaftlichen Tätigkeit als Methodenfachmann größerer soziobiographischer Forschungsvorhaben beschäftigt, die von dem Sozialpsychologen Walter R. HEINZ (zuletzt viele Jahre als Sprecher des Sonderforschungsbereichs 186 der Deutschen Forschungsgemeinschaft; „Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf“) geleitet wurden und zu einer Reihe aufsehenerregender Veröffentlichungen führten (hierzu siehe die im Literaturverzeichnis angeführten Titel der Schriften von HEINZ und WITZEL). Auch REITER hat bisher großenteils in diesem Kontext und verwandten Arbeitszusammenhängen geforscht und aktuelle Auswirkungen des Wandels der Ausbildung und Erwerbstätigkeit auf Lebenslaufstrukturen untersucht. WITZEL hat auch hinterher in der bis dato verfolgten berufsbiographischen Richtung weitergearbeitet und als Direktor des Bremer Archivs für Lebenslaufforschung ein Zentrum für die Sammlung und Ausleihe digital(isiert)er Transskripte qualitativer Interviews in Deutschland (zur Verwendung in Sekundäranalysen) eingerichtet. Trotz dieses persönlichen Arbeitsschwerpunkts aber hat er die qualitativ explorierende Forschung (im „*Entdeckungszusammenhang*“ der Sozialwissenschaften) nicht als (bessere) Alternative zur quantitativ hypothesenprüfenden Vorgehensweise (in deren *Begründungskontext*; vgl. REICHENBACH 1951) betrachtet, sondern die Notwendigkeit der wechselseitigen Ergänzung beider Richtungen betont. WITZEL war und REITER ist auch als Hochschullehrer aktiv (vgl. S. IX ihres Buchs).

Angesichts der eigenen, relativ befriedigenden Ausbildungs- und Arbeitserfahrungen der Autoren stellten die erforschten aktuellen Prozesse in vielen anderen Sektoren des Ausbildungs- und Arbeitsmarktes sich ihnen als krisenhafte, korrekturbedürftige Entwicklungen dar, die politische Interventionen erforderlich erscheinen lassen (worauf noch zurückzukommen sein wird).

Kurz: Die Arbeitssituation der Autoren war durch fortgesetzte Herausforderungen geprägt, die die Kontinuität ihrer Entwicklungsarbeit *und* die Flexibilität des entwickelten Erhebungsverfahrens und Erhebungsinstruments verständlich machen.

- Effiziente Anwendung des entwickelten Verfahrens im ‚Feld‘

Effiziente Anwendung des Verfahrens im ‚Feld‘ – seine ‚Problem- und Personenzentriertheit‘: Die Konzentration auf (soziale) Probleme und Konflikte der untersuchten Perso-

nen – begünstigte dessen Anwendung auf neuralgische Punkte der gegenwärtigen gesellschaftlichen Entwicklung, die zugleich als Angriffspunkte für aussichtsreiche friedensfördernde Interventionen zu diskutieren sind..

Dass der Einsatz des PCI wie anderer Verfahren der Sammlung und Verarbeitung qualitativer Indikatoren sozialer Beziehungen *pro untersuchter Person* überwiegend ungleich *höhere Kosten* verursacht als die verbreitete Verwendung standardisierter Erhebungs- und quantifizierender Auswertungsmethoden, kann ebenso wenig bestritten werden wie die *generelle Überlegenheit qualitativer Methoden als Prozeduren der zuverlässigen Identifizierung komplexer Strukturen und Prozesse*. Hierbei erbringen auch schon *kleinere Stichproben* erhellende Resultate; diese dürfen deshalb auch kleiner als jene gewählt werden, wenn bei den betreffenden Untersuchungen gleichwohl etwas wissenschaftlich Relevantes und praktisch Verwertbares herauskommen soll.

- **Beeindruckende Darstellung: koordinierte Verwendung mehrerer verschiedenartiger Lernhilfen**

Methodenlehrbücher veranlassen die meisten Studierenden (nicht nur) der Sozialwissenschaften eher zum Gähnen als zum Lesen. Um auch bei der Mehrheit für diese scheinbar ‚trockene‘ Materie nicht höchstens *vorübergehendes* Interesse zu wecken, sondern anhaltende Informationsbedürfnisse zu erzeugen und bleibende Lerneffekte zu erzielen, müssen Lehrbuchautoren sich um einen Mittelweg bemühen, der – etwa gleichweit entfernt von der systematischen Abstraktheit tabellarischer „Friedhöfe“ von Datenmassen und dem kasuistischen Konkretismus von Analysen relativ willkürlich ausgewählter Einzelfälle – die **symptomatische Bedeutung einzelner Eigenheiten systematisch ausgewählter Beispielfälle** akzentuiert.

In den hiermit bezeichneten Hinsichten – auch darüber hinaus – haben WITZEL und REITER ihr Buch in (hochschul-)didaktisch geradezu mustergültiger Weise gestaltet:

- einmal dadurch, dass sie überhaupt fortgesetzt auf einschlägige Beispiele sozialwissenschaftlicher Problembearbeitung rekurren,
- zum Anderen durch ihre Konzentration auf drei große, inhaltlich sehr unterschiedliche Forschungsprojekte, die gleichwohl alle drei gravierende lebenslauf- und sozialisationsbezogene Probleme unserer Gesellschaft betreffen und in denen die Beiden selbst als Methodenexperten verantwortlich mitgearbeitet (und dabei viel Fingerspitzengefühl bewiesen haben dürften).

Wie bereits in der Inhaltsübersicht (Teil 2 der vorliegenden Rezension) berichtet wurde, haben sie wesentliche Aspekte zweier dieser Studien (A und B) in einem besonderen Kapitel (6) zusammenhängend vorgestellt. Die dritte (C), die den veränderten biographischen Mustern gewidmet war, mit denen sozial benachteiligte litauische Jugendliche auf die ihnen bisher unbekannte drohende Arbeitslosigkeit reagierten, die nach dem Zusammenbruch der sowjetischen Herrschaft auch in *ihrem* Land Platz gegriffen hatte (hierüber hat Reiter promoviert), wird schon in den vorhergehenden Teilen in längeren Abschnitten schrittweise zur Illustration methodenbezogener Ausführungen herangezogen.

Leserfreundlich gestaltet erscheint das Buch nicht nur wegen der Tatsache, Auswahl und Art der Verwendung erhellender Beispiele, sondern auch wegen weiterer, ebenfalls von dem übrigen Text graphisch abgehobenen Erleichterungen seiner Rezeption – Schaubilder, Tabellen, Zitate und besondere, in schattierten Kästen wiedergegebene Erläuterungen spezieller Punkte, oder – ganz allgemein gesagt – seine abwechslungsreiche inhaltliche und graphische Struktur.

Befremdlich mutet einige Leser(innen) vielleicht die Tatsache an, **dass die originale Fassung dieser Publikation deutscher Autoren nicht zuerst in unserer Muttersprache, sondern auf Englisch erschienen ist.** Mancher Beobachter mag diese Entscheidung als Zeichen der resignativen Unterwerfung unter die angelsächsische, speziell US-amerikanische Dominanz auf dem globalen Schlachtfeld oder Weltmarkt der langlebigen oder auch modischem Wechsel unterworfenen geltenden wissenschaftstheoretischen und methodologischen Lehrmeinungen interpretieren oder auch einen entsprechenden vorauseilenden Gehorsam vermuten. Dem wäre entgegen zu halten, dass WITZEL und REITER den denkbaren Verdächtigungen einer „Identifikation mit dem Angreifer“ (Anna FREUD) oder einer Kapitulation vor der Übermacht des ‚großen Bruders‘ gleichermaßen entgegengetreten, indem sie nicht nur auf die Beweiskraft spezieller, qualitativ begründeter Befunde pochen, sondern auch auf die Notwendigkeit ihrer Ergänzung durch quantifizierende Befunde verweisen und so *jede* methodische und methodologische Einseitigkeit ad absurdum führen.

Im Übrigen aber – und das ist für mich der maßgebliche Grund für eine Billigung, ja Begrüßung ihrer Sprachenwahl – dürften sie schon durch die vorliegende englische Fassung ihrer Schrift – das heißt, ehe diese auch in einer (gleichwohl wünschenswerten) deutschen Übersetzung verfügbar ist – eine größere Zahl ausländischer Interessenten erreichen, die unserer Muttersprache nicht mächtig sind, als die Gruppe derjenigen Deutschen umfassen mag, die sich durch die Originalsprache ihres Buches von dessen Lektüre abschrecken lassen. Denn dessen vorbildliche Gestaltung (vgl. oben) macht sein Studium selbst für Leser, die wie der Rezensent nur über begrenzte englische Kompetenzen verfügen, fast zu einem Vergnügen. Was – gelinde ausgedrückt – nicht von allen Lehrbüchern sozialwissenschaftlicher Erhebungsverfahren gesagt werden kann, die in unserer Sprache vorliegen.

- Versuch einer überzeugenden Begründung und Spezifizierung der präferierten Erhebungsmethode

Präferenzen von Rezensenten wissenschaftlicher Bücher, die durch deren subjektive Vorlieben bestimmt sind, können als solche kaum als ausschlaggebende Gründe für Leseempfehlungen angenommen werden. Ist damit der denkbare Spielraum überzeugender Begründungen methodischer Entscheidungen bereits vollständig, erschöpfend vorgestellt?

Derartige Entscheidungen ergeben sich aus der generell vorherrschenden Sichtweise der betreffenden Wissenschaftler, letztlich aus ihren Grundvorstellungen über den Charakter menschlicher Vergesellschaftung. WITZEL und REITER stützen sich auf die **symbolisch-interaktionistische Konzeption in der Fassung von Herbert BLUMER (1969)**. Diese stellt für sie die Basis („basis“) oder einen Grundpfeiler („pillar“) qualitativer Sozialforschung dar (nachzulesen besonders auf den Seiten 20/21).

Diesbezügliche Hinweise finden sich in ihrem Text insgesamt zwar nur relativ weit verstreut; sie sind auch verhältnismäßig knapp gefasst. Doch das genügt bei Weitem, um **eine Weise des Interviewens zu fordern und zu legitimieren, die von den herkömmlichen, scheinbar bewährten Formen wissenschaftlicher, auch sozialwissenschaftlicher Befragung von Laien durch ihre dialogische Struktur bemerkenswert differiert**: Weder soll der (die) Interviewende nur fragen, was ihm (ihr) durch den Fragebogen oder Interviewleitfaden vom Projektleiter zu fragen aufgegeben ist, noch hat der oder die Befragte nur zu beantworten, was er oder sie auf diese standardisiert vorgegebenen Fragen der interviewenden Personen zu antworten weiß (oder gar jeweils lediglich zwischen mehreren bereits vorab wörtlich festgelegten Antwortalternativen noch entscheiden darf), obwohl den derart Befragten oft ganz andere Probleme als die ausdrücklich zur Sprache gebrachten Fragen auf den Nägeln brennen, die den Interviewenden oft schon deshalb verborgen bleiben müssen, weil diese weder über ausreichendes theoretisches Wissen noch über angemessene praktische Erfahrungen verfügen. Denn der soziale Fortschritt und die sozialwissenschaftliche Aufklärung werden bisher durch die leichtfertige Rekrutierung sowie die mangelnde oder mangelhafte Schulung besonders der zur Sammlung der relevanten Daten ausgewählten und eingesetzten Hilfskräfte erheblich behindert. Nicht zufällig wird in dem rezensierten Buch wiederholt auf die Bedeutung des Interviewertrainings und auf hiermit zusammenhängende Fragen eingegangen (vgl. z . B. 54-59, 131-135, 158-163). Und nicht zufällig war einer der bedeutendsten Soziologen des zwanzigsten Jahrhunderts sich auch im Zenit seiner steilen Karriere (vom Kind ländlicher Kleinbürger zum Inhaber der renommiertesten soziologischen Professur seines Landes in dessen Metropole) auch in fortgeschrittenen Lebensalter sich immer noch nicht zu schade, **als Interviewer** an einem Großprojekt zur sozialen Misere der wachsenden Zahl marginalisierter Menschen mitzuwirken – nicht demonstrativ, sondern zur **Nutzung dieser Rolle als Quelle theoretischer** (und politischer) **Inspiration**.

Hierauf kann in dieser Rezension zwar nicht ausführlich eingegangen werden, aber immerhin soviel sei gesagt: Wenn zutrifft, was schwer bestritten werden kann, nämlich dass sozialer Sinn vor Allem aus sozialen Interaktionen resultiert, dann stellen **Dialoge** eine essentielle Quelle sozialwissenschaftlicher Erkenntnis dar.

Interessenten seien nicht nur auf die betreffenden Hinweise im Lehrbuch (z. B. 20/21, 29-32, 53f., 69f., 74f.) aufmerksam gemacht. Ausführliche Belege – Darstellungen wesentlicher inhaltlicher und methodologischer Aspekte sowie methodischer Konsequenzen dieser Sichtweise – finden sich unter Anderem auch in den oben angeführten (und im Literaturverzeichnis dokumentierten) Publikationen von Pierre BOURDIEU (vgl. bes. BOURDIEU 2005), ferner in Veröffentlichungen von Angehörigen einer Arbeitsgruppe, als deren Mitglied der Rezensent in den siebziger und achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts am Berliner Max-Planck-Institut für Bildungsforschung tätig gewesen ist (HOFF/ LAPPE/ LEMPERS 1983, HOFF 1986, HOFF/ LEMPERS/ LAPPE 1991).

Die Breite des Zugangs bürgt für die Vielfalt der beschreibenden Kategorien sowie für die Reichweite der begründenden Argumente; insofern haben wir es bei der Lektüre des Buches der beiden Autoren nicht lediglich mit einer speziellen Erhebungsmethode, sondern ganz

generell mit **paradigmatischen Merkmalen qualitativer Sozialforschung** zu tun, und umso mehr gibt es dabei zu lernen.

Hieraus können auch die konstitutiven Charakteristika, sozialen **Voraussetzungen und politischen Konsequenzen der wirksamen Verwendung des PCI** weitgehend erschlossen werden.

Damit kommen wir zu einer Art von **zusammenfassender Einschätzung des besprochenen Buches**. Sie sei hier zumindest andeutungsweise versucht: Entscheidend für das PCI ist seine Konzentration auf jene Probleme, die nicht nur aus der Sicht der Wissenschaftler, sondern auch im Erleben der Befragten deren zentrale Probleme darstellen und über die sich Interviewer und Befragte zunächst verständigen müssen. Das kann kaum in einem quasi hierarchisch strukturierten Frage-Antwort-„Spiel“ gelingen, in dem der Interviewende als aktiver, überlegener wissenschaftlicher Experte beziehungsweise als beauftragter Repräsentant des Wissenschaftssystems auftritt und der Befragte lediglich als ‚kleiner‘, passiv antwortender Laie und als Privatperson *reagiert*, sondern setzt voraus, dass beide als gleichrangige Partner *interagieren* – das heißt sowohl als Fragende, die ‚im Grunde‘ schon ein wenig Bescheid wissen, wie auch als Antwortende, die weiteren Wissens bedürfen, auftreten, so dass sie wechselseitig voneinander abhängen und daher im Prinzip auf gleicher Ebene miteinander kommunizieren.

Der Übergang von traditionellen zu person(en)zentrierten Befragungsformen kann daher auch als ‚**Demokratisierung‘ der sozialwissenschaftlichen Erhebungsmethoden** gekennzeichnet werden. Zu deren **generellen Voraussetzungen** gehören entsprechende Veränderungen des sozialen Umfelds, der gesellschaftlichen Verhältnisse selbst. Ihre **speziellen Konsequenzen** betreffen die konkreten Inhalte und Formen, die Vorbereitung, Ausführung und Auswertung der Interviews. Einzelheiten sind in dem besprochenen Buch selbst nachzulesen.

Hervorzuheben ist und **festzuhalten** bleibt, dass die Entscheidung für (oder auch gegen) die Verwendung des PCI als Erhebungsverfahren mehr bedeutet als die freie und praktisch folgenarme Wahl einer prinzipiell zwar nicht immer und überall sinnvoll einsetzbaren, aber zu vielen Zeiten und an vielen Orten informativen Befragungsmethode, sondern nur unter bestimmten Bedingungen erwägenswert erscheint, jeweils besondere Vorkehrungen verlangt und besondere Wirkungen zeitigt. Insofern stellt das PCI kein Werkzeug wertneutraler Wahrheitssuche, sondern durchaus ein Instrument möglicher politischer Einflussnahme dar. Das ist zwar bei WITZEL und REITER *nicht* nachzulesen, folgt aber zwangsläufig aus ihrer Argumentation.

Insofern haben sie nicht nur eine **vorbildliche wissenschaftliche Leistung** erbracht, sondern auch **politischen Zündstoff** produziert – ganz gleich, ob das nun schon von vornherein geplant war und die ursprüngliche *Absicht* ihrer Veröffentlichung gewesen ist oder sich nur nebenbei und hinterher als deren *unbestreitbare Konsequenz* erwiesen hat. Damit sind wir beim nächsten Teil dieser Buchbesprechung angekommen:

4 Naheliegende arbeits-, betriebs- und berufspädagogische sowie professionspolitische Konsequenzen

Positive Einschätzungen des besprochenen Buches können – wie jene auf den vorhergehenden Seiten – auch den Reaktionen einiger internationaler Koryphäen der empirischen Sozialforschung entnommen werden, die sich auf dem hinteren Klappentext finden. Der Rezensent selber möchte sich dagegen jetzt der Wiedergabe und Deutung weiterer solcher Bewertungen enthalten und statt dessen sein (vor)letztes Wort an die Angehörigen jener ‚Zunft‘ richten, der er selbst häufig zugeordnet wird:

Bereits die Vielfalt und Verschiedenartigkeit der Beispiele, auf die WITZEL und REITER zur Veranschaulichung des Anwendungsbereichs des PCI zurückgreifen, sowie deren Konzentration auf jenen Problemkomplex, den der Titel des Hauptwerks ihres Lehrers und Lenkers Walter R. HEINZ, des Nestors der einschlägigen deutschen Forschung umschreibt: der Beziehungen zwischen „Arbeit, Beruf und Lebenslauf“ (HEINZ 1995), deuten darauf hin, dass diese Methode besonders fruchtbar in denjenigen Zweigen dieser Forschung verwendet werden kann, auf deren Befunde die Berufspädagogik in besonderem Maße angewiesen ist, solange und soweit deren eigene Forschung (noch?) nicht konsequenter als Sozialforschung interpretiert und betrieben wird als bisher und sie diese Ergebnisse nur teilweise selber erbringt. Damit meine ich vor Allem die Forschung zur beruflichen, wirtschaftlichen und betrieblichen Aus- und Fortbildung, Biographie und Sozialisation, hinsichtlich der hierfür verantwortlichen Lehrkräfte und Ausbildungspersonen auch die Forschung zur professionellen Ausbildung und Tätigkeit (vgl. LEMPERT 2004). Auf diese Weise könnte die Berufspädagogik sich auch als *Wissenschaft* hierzulande und international stärker profilieren und etablieren, ohne jenen Kurzschlüssen zum Opfer zu fallen, die den derzeitigen mainstream der Entwicklung der Sozialwissenschaften von den fruchtbaren Gefilden ‚pluralistischer‘ Diskurse ablenken, statt ihr Geschäft sowohl standardisierend und quantifizierend als auch differenzierend und interpretierend zu betreiben und die empirische Sozialforschung nicht auf dem trockenen Boden positivistischer Einseitigkeit versanden zu lassen, während eine fortschreitend rebarbarisierte Welt immer hemmungsloser existenziellen Katastrophen entgegenzutreiben scheint.

5 Methodenkompetenz als Politikum: Zur globalen Relevanz des problemzentrierten Interviews

Um den Stellenwert des PCI und damit die Bedeutung des Buches von WITZEL und REITER noch stärker zu unterstreichen, gestatte ich mir am Ende seiner Besprechung eine noch etwas weiter gehende **welthistorische Spekulation**:

Zeiträumliche Verortung der einander widerstreitenden Paradigmata. Wie wir weiter oben gesehen haben, wurzelt die Methode des PCI in der Theorie des **symbolischen Interaktionismus**. Diese hat sich zwar erst im zwanzigsten Jahrhundert in den Vereinigten Staaten von Amerika entwickelt; sie fußt aber auf kontinentaleuropäischen, speziell von deutschen Mikrosoziologen entwickelten Ansätzen einer undogmatischen „qualitativen“, auch als „ethnomethodologisch“ bezeichneten Tradition, die sich jedem der seinerzeit in den Sozial-

wissenschaften dominierenden methodischen Monismen verweigert hat (22f.). Mit dem Erstarken des in den USA und England entwickelten und von dort ausgehenden so genannten „Neoliberalismus“ (zu diesem Begriff siehe bes. WACQUANT 2009) wurden während der letzten Jahrzehnte aber nicht nur in der „Neuen Welt“ die dort entstandenen, oben gekennzeichneten Ansätze einer psychologisch aufgeklärten Sozialwissenschaft in den Hintergrund gedrängt, sondern auch in Europa, selbst in Deutschland, das einst als „Land der Dichter und Denker“ galt, (dann aber zum „Land der Hetzer und Henker“ verkam) weitgehend die angelsächsischen Regeln des neopositivistischen „science game“ durchgesetzt, die die Observanz formaler Kriterien der Standardisierung und Quantifizierung der Untersuchungsobjekte auch in den Sozialwissenschaften stärker betonen als die möglichst einvernehmliche akkurate Erfassung qualitativer Eigen- und Einzelheiten.

Kompatibilitätsprüfung verwandter Erhebungsmethoden. Schon zur Selbstverteidigung – aber auch um ihrer rationalen Selbstkontrolle willen – tun anders Denkende heutzutage auch hierzulande gut daran, auf diese Regeln wenigstens *explizit begründend* Bezug zu nehmen. Sonst dürfte es ihnen kaum gelingen, der Qualität *ihrer* Daten in der Praxis entsprechende Beachtung zu verschaffen.

Im Übrigen ist solche Sorgfalt auch bei der *Präferenz anderer „Spiel“-Arten sozialwissenschaftlicher Forschung* vonnöten, wenn die Forschenden *als Wissenschaftler* ernst genommen werden wollen. Denn andernfalls können sie nur vermuten und spekulieren, und ihre Mutmaßungen, Warnungen und Mahnungen werden von ihren ‚neopositivistischen‘ Gegenspielern mehrheitlich eher verlacht als respektiert. Dass die unter Letzteren verbreitete Tendenz zur Verabsolutierung, zumindest zur höheren Einschätzung und vorzugsweisen Beschäftigung mit standardisierten und quantifizierten Daten am Ende ebenfalls Ratlosigkeit zeitigt und Fehldiagnosen fördert, wird weniger wahrgenommen und seltener thematisiert.

Memorandum. Deshalb steht und fällt die Validität von Forschungsberichten *ceteris paribus* mit der *methodischen Kompetenz* derer, die für die *Datensammlung* zuständig sind. Da aber – wie wir festgestellt haben und ich meine, nicht zu viel betonen können – das Gros der Daten oft nicht durch qualifizierte, felderfahrene Mitglieder der Projektgruppen (einschließlich ihrer leitenden Wissenschaftler) beschafft, sondern vielfach durch kurzfristig, ad hoc ‚angeheuerte‘, weder umfassend vorgebildete noch wenigstens monomethodisch geschulte, häufig noch studierende Hilfskräfte erhoben wird, werden immer wieder vermeidbare Fehler begangen und deren zum Teil fatale Folge(runge)n nicht rechtzeitig als solche erkannt, relativiert oder/und korrigiert, sondern als bare Münze genommen und konserviert. Dieser Umstand wiegt mindestens ebenso schwer wie die Konsequenzen typischer Fehldiagnosen und Missgriffe der positivistischen ‚Gegenpartei‘ und bremst den Erkenntnisfortschritt ungemein.

Fazit. Es bedarf also nicht nur der im letzten Jahrhundert durchgesetzten akademischen Ausbildung und des pädagogischen Einsatzes fachlich hochqualifizierter „Experten“ – primär ingenieurwissenschaftlich geschulter Technologen sowie vorrangig wirtschaftswissenschaftlich qualifizierter Ökonomen –, sondern auch der **kommunikativen Kompetenz** –, das heißt der **sozialen Aufmerksamkeit, Sensibilität und Verständigungsorientierung** – **pädagogisch professionalisierter Berufs- und Wirtschaftspädagogen**. Das alles ist sowohl um der

wissenschaftlichen Wahrheit willen als auch zur sichereren Voraussicht, entschiedeneren Gegenwehr und wirksameren Abwendung aktueller existenzieller Gefährdungen vonnöten. Zum Instrumentarium – zu den Waffen oder, um eine weniger martialische Metapher vorzuziehen – zu den *Werkzeugen* der verantwortlich forschenden und lehrenden Erziehungswissenschaftler, aber auch der praktisch unterrichtenden und ausbildenden Berufsschullehrer und Wirtschaftspädagogen sollte zweifellos auch das problemzentrierte Interview gehören. Als Dokumentation und Legimitation, Lehr- und Lernbuch sowie Lexikon und Handbuch auch zu verwandten Verfahren der Erhebung und Sammlung zuverlässiger, authentischer ‚qualitativer‘ Fakten und objektiver Daten erscheint es mir kaum zu überbieten, vermag ich mir zumindest nichts Besseres *vorzustellen*.

Last not least: Dem ‚Überzeugungspotential‘ des besprochenen Buches entspricht auch seine Unterbringung bei einem weltweit renommierten Wissenschaftsverlag.

6 Anmerkungen

Zwischentitel und „Schlüsselwörter“ im Text sind fett gesetzt, weitere betonte Ausdrücke kursiv geschrieben.

Hervorhebungen in Zitaten stammen ausnahmslos von den Buchautoren.

Literatur

ACKERMANN, A./ HAASE, D./ MEDJEDOVIC, I./ WITZEL, A. (2004 a): ‚Kostenexplosion‘ in Betreuungssachen. Ursachenkette und Alternativen. In: *Betreuungsrechtliche Praxis*, 1, 3-7.

ACKERMANN, A./ MEDJEDOVIC, I./ WITZEL, A. (2004 b): Gesamtentwicklung und Handlungsstrategien zwischen Kostendämpfung und Rehabilitation. In: *Zeitschrift für Rechtssoziologie*, 25 (2), 191-220.

BLUMER, H. (1969): *Symbolic Interactionism*. Englewood Cliff/N. J.

BOHNSACK, R. (1993): *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in die Methodologie und Praxis qualitativer Forschung*. Opladen.

BOURDIEU, P. (1993): *Sozialer Sinn: Kritik der theoretischen Vernunft*. Frankfurt/M.

BOURDIEU, P. (2001): *Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft*. Frankfurt/M.

BOURDIEU, P. (2002): *Ein soziologischer Selbstversuch*. Frankfurt/M.

BOURDIEU, P. (2004): *Gegenfeuer*. Konstanz.

BOURDIEU, P. (2005): *Verstehen*. In: BOURDIEU, P. u. a. (Hrsg.): *Das Elend der Welt*. Konstanz, 393-426.

BOURDIEU, P. (2006): *Die Praxis der reflexiven Anthropologie. Einleitung zum Seminar an der École des hautes études en sciences sociales*. Paris, Oktober 1986. In: BOURDIEU, P./ WACQUANT, L. J. D. (Hrsg.): *Reflexive Anthropologie*. 251-294.

GALTUNG, J. (1983): *Struktur, Kultur und intellektueller Stil. Ein vergleichender Essay über saxonische, teutonische, gallische und nipponische Wissenschaft*. *Leviathan* 11 (1983), 3, 303-339.

- HAASE, D./ WITZEL, A./ ACKERMANN, A./ MEDJEDOVIC, I. (2003): Betreuungskosten: Empirische Studie über die Kostenentwicklung in Betreuungssachen und die Möglichkeiten ihrer Reduzierung. Bremen/ Bad Iburg: online.
- HABERMAS, J. (1981): Theorie des kommunikativen Handelns. 2 Bd., Frankfurt/M.
- HEINZ, W. R. (1995): Arbeit, Beruf und Lebenslauf. Eine Einführung in die berufliche Sozialisation. Weinheim.
- HEINZ, W. R. u. a. (1983): Hauptsache eine Lehrstelle. Jugendliche vor den Hürden des Arbeitsmarktes. Weinheim.
- HOFF, E.-H. (1982): Methodologische Konsequenzen theoretischer Positionen in der Sozialisationsforschung. Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie 2, 243-263.
- HOFF, E.-H. (1986): Arbeit, Freizeit und Persönlichkeit. Wissenschaftliche und alltägliche Vorstellungsmuster. Bern.
- HOFF, E.-H./ LAPPE, L./ LEMPERT, W. (1983): Methoden zur Untersuchung der Sozialisation junger Facharbeiter. Berlin: Max Planck-Institut für Bildungsforschung. 2 Bände (= Materialien aus der Bildungsforschung, Nr. 34).
- HOFF, E.-H./ LEMPERT, W./ LAPPE, L. (1991): Persönlichkeitsentwicklung in Facharbeiterbiographien. Bern.
- KLUGE, S./ KELLE, U. (2001): Methodeninnovation in der Lebenslaufforschung. Integration qualitativer und quantitativer Verfahren in der Lebenslauf- und Biographieforschung. Weinheim/München.
- LEMPERT, W. (1961): Der Gewerbelehrer. Stuttgart.
- LEMPERT, W./ EBEL, H. (1965): Lehrzeitdauer, Ausbildungssystem und Ausbildungserfolg. Freiburg/Br.
- LEMPERT, W. (2004): Berufserziehung als moralischer Diskurs. Perspektiven ihrer kommunikativen Rationalisierung durch professionalisierte Berufspädagogen. Baltmannsweiler.
- LEMPERT, W. (2006): Berufliche Sozialisation. Persönlichkeitsentwicklung in der betrieblichen Ausbildung und Arbeit. Baltmannsweiler.
- LEMPERT, W. (2010): Nicht eilen, nein: Teilen ist an der Zeit! Von der Ökonometrie zur Wirtschaftsethik. Rezensionenartikel zu Amartya SEN: Die Idee der Gerechtigkeit. Online: http://www.bwpat.de/rezensionen/rezension_4-2011_sen_lempert.pdf (30-03-2013).
- LEMPERT, W. (2011): Soziologische Aufklärung als moralische Passion: Pierre Bourdieu. Versuch der Verführung zu einer provozierenden Lektüre. Wiesbaden.
- OEVERMANN, U. (1996): Theoretische Skizze einer revidierten Theorie professionalisierten Handelns. In: COMBE, A./ HELSPER, W. (Hrsg.): Pädagogische Professionalität. Untersuchungen zum Typus pädagogischen Handelns. Frankfurt/M., 70-182.
- OEVERMANN, U. (2002): Professionalisierungsbedürftigkeit und Professionalisiertheit pädagogischen Handelns. In: KRAUL, M./ MAROTZKI, W./ SCHWEPPE, C. (Hrsg.): Biographie und Profession. Bad Heilbrunn, 19-63.
- PFADENHAUER, M. (2003): Professionalität. Eine wissenssoziologische Rekonstruktion institutionalisierter Kompetenzdarstellungskompetenz. Wiesbaden.
- REICHENBACH, H. (1951): The rise of scientific philosophy. Berkeley/Cal.

- REITER, H.: (2008): Dangerous Transitions in the „New West“ – Youth, Work, and Unemployment in Post-Soviet Lithuania. Ph-thesis. Florence: European University Institute.
- SEN, A. (2007): Die Identitätsfalle. Warum es keinen Krieg der Kulturen gibt. München.
- WACQUANT, L. J. D. (2009): Bestrafen der Armen. Zur neoliberalen Regierung der neuen Unsicherheit. Opladen.
- WITZEL, A. (1982): Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen. Frankfurt/M.
- WITZEL, A. (1989): Das problemzentrierte Interview. In: JÜTTEMANN, G. (Hrsg.): Qualitative Forschung in der Psychologie: Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder. Heidelberg.
- WITZEL, A./ KÜHN, T. (1999): Berufsbiographische Gestaltungsmodi. Eine Typologie der Orientierungen und Haltungen beim Übergang in das Erwerbsleben. Sonderforschungsbereich 186 der Universität Bremen: Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf. Arbeitspapier Nr. 61.